

PSYCHOTHERAPIE



Ute Backmann

Sexualität in der Konzentrativen Bewegungstherapie

 reinhardt

 reinhardt

Ute Backmann

Sexualität in der Konzentrativen Bewegungstherapie

Ernst Reinhardt Verlag München

Ute Backmann, Dipl. Sozialarbeiterin und M.A. der Kultur- und Sozialwissenschaften, ist KBT-Therapeutin an der Uniklinik Heidelberg und in freier Praxis in Heppenheim. Sie ist Heilpraktikerin für Psychotherapie, Supervisorin / Coach (DGSv) sowie Dozentin an Hochschulen und Institutionen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-497-03059-0 (Print)
ISBN 978-3-497-61525-4 (PDF-E-Book)
ISBN 978-3-497-61526-1 (EPUB)

© 2021 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Verlag Ernst Reinhardt GmbH & Co. KG behält sich eine Nutzung seiner Inhalte für Text- und Data-Mining i.S.v §44b UrHg ausdrücklich vor.

Printed in EU

Fotos im Innenteil: Gestaltung und Fotografie von Ute Backmann

Covermotiv: © iStock.com/CSA-Archive

Satz: JÖRG KALIES – Satz, Layout, Grafik & Druck, Unterumbach

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München

Net: www.reinhardt-verlag.de E-Mail: info@reinhardt-verlag.de

Inhalt

Vorwort	8
1 Einführung	10
1.1 Sexualität: Grundlegende Differenzierungen	11
1.1.1 Die biologische Sexualität.....	12
1.1.2 Die psychologische Sexualität.....	13
1.1.3 Die soziologische Sexualität	14
1.1.4 Die philosophische Sexualität	14
1.2 Geschlecht: Gender und Sex.....	15
1.3 Sexualität in der Psychoanalyse	15
1.3.1 Zentrale Begriffe	15
1.3.2 Sexualtrieb und Neurosenlehre	18
2 Grundlagen der Konzentrativen Bewegungstherapie	19
2.1 Geschichte und Entwicklung	19
2.2 Kernelemente	21
2.2.1 Selbstwahrnehmung.....	21
2.2.2 Symbolisierungsfähigkeit.....	21
2.2.3 Gruppentherapeutischer Ansatz.....	22
2.3 Wissenschaftliche Grundannahmen	23
2.3.1 Gestaltkreislehre	23
2.3.2 Entwicklungspsychologie	24
2.3.3 Leibphilosophie	24
2.3.4 Neurowissenschaften	25
2.3.5 Psychoanalytische Theorien	26
2.3.6 Objektbeziehungstheorien	26
2.3.7 KBT-Diagnostik	27
2.3.8 Wissenschaftliche und klinische Evidenz	27

3	Sexualität als Thema in der Konzentrativen Bewegungstherapie	28
3.1	Sexualität in der Leibphänomenologie	29
3.2	Psychoanalytische Modelle der sexuellen Entwicklung	32
3.2.1	Sigmund Freud: Triebmodell, konstitutionelle Bisexualität und psychosexuelle Entwicklung	32
3.2.2	Carl Gustav Jung: Anima und Animus	48
3.2.3	Wilhelm Reich: Charakteranalyse	51
3.2.4	Judith Le Soldat: Konstitutionelle Homosexualität	55
3.2.5	Jean Laplanche: Verführungstheorie	59
3.2.6	Ilka Quindeau: Konstitutionelle Geschlechtervielfalt	65
4	Sexueller Leib und Körper in der körperpsychotherapeutischen Praxis	67
4.1	Sexualorgane	67
4.1.1	Normative Anatomie	67
4.1.2	Intersexualität	68
4.2	Sexuelle Identität	72
4.2.1	Geschlechtsidentität	72
4.2.2	Transidentität	74
4.3	Sexuelle Orientierung	81
4.4	Sexuelles Selbsterleben	88
4.4.1	Sinnlichkeit, Hingabefähigkeit und Begehren	88
4.4.2	Berührung	91
4.4.3	Tastsinneserfahrung	96
4.4.4	Sexuelle Selbstbemächtigung	99
4.5	Sexualisierte Atmosphären	104
4.5.1	Formen von Sexualisierungen	104
4.5.2	Gründe für Sexualisierungen	106
4.5.3	Sexualisierungen in der Therapie	107
5	Sexualität unter störungsspezifischen Aspekten	110
5.1	Sexualität und Trauma	110
5.1.1	Körpererleben und Körperbild	110
5.1.2	Polyvagaltheorie	115
5.1.3	Sexuelle Gewalt	117
5.1.4	Körpererinnerung	120
5.2	Sexualisierte Gewalt durch Geschwister	122

5.3	Sexualität und Borderline-Störung	125
5.4	Sexuelle Funktionsstörungen	128
5.5	Sexualität und Essstörung	130
5.6	Sexualität und Adipositas	136
5.7	Sexualität und somatoforme Schmerzstörung	139
6	Reflexionsimpulse für Therapeutinnen und Therapeuten	146
6.1	Sexuelle Übertragung und Gegenübertragung	146
6.2	Persönliches sexuelles Skript	149
6.3	Körperkontakt und Berührung	153
6.4	Sprache zur Sexualität	153
6.5	Gruppenleitung	155
6.5.1	Allgemeine Wirkfaktoren in Gruppentherapien	157
6.5.2	Wirkfaktoren in KBT-Gruppen	158
6.5.3	Die Rolle als KBT-Gruppenleiter*in	159
6.6	Weiterbildung und Supervision	160
7	Abschließende Gedanken	161
	Literatur	163
	Sachregister	170

Vorwort

Was sollte eine psychodynamisch orientierte Körperpsychotherapie über Sexualität und das Sexuelle wissen?

Sexualität gehört in jedem Fall zu den menschlichen Grundbedürfnissen und ist mit Körperlichkeit verbunden. Die verschiedenen Aspekte von Sexualität sind eng miteinander verknüpft. Das psychodynamische Verständnis hat sich sowohl in den psychosexuellen Entwicklungslinien und Erscheinungsformen, als auch in der Ausübung von Sexualität als Verhaltens- und Erlebensweise gewandelt.

Die Konzentrierte Bewegungstherapie (KBT) ist mit ihrem therapeutischen Ansatz der Körperlichkeit, mit biografischem Verständnis und aktuellen Lebenssituationen verknüpft, und somit besonders geeignet, sich den Themen der Sexualität und des Sexuellen zuzuwenden. Die leibliche Dimension ist in diesem Therapiekonzept stark verankert und prägt damit den entscheidenden Unterschied zu den reinen Gesprächstherapien.

Das Anliegen dieses Buches ist es, zur Thematik der „Sexualität“ im Kontext analytischer und phänomenologischer (Körper-)Psychotherapie einen Überblick zu verschiedenen Entwicklungslinien und relevanten Inhalten und Forschungsarbeiten darzustellen. Es soll Lust machen, Neugierde wecken und dazu „verführen“, sich weiter zu vertiefen – ganz im Sinne eines analytischen prozessorientierten Denkens. Es ist der Versuch der Umschrift (gesellschaftlich) tradierter sexueller Konzepte in progressive Sichtweisen, die meine „KBT-Sicht“ auf die Patientinnen und Patienten und mein methodisches Vorgehen neu geprägt haben. Dieses wird in vielen Handlungsangeboten dargestellt, reflektiert und anhand zahlreicher Kasuistiken vertieft.

Die Fallvignetten wurden anonymisiert und teilweise aus verschiedenen Elementen von Biografien und Lebensumständen rekonstruiert, so dass eine Identifikation bestimmter realer Personen nicht möglich ist. Die Fotografien sind von mir erstellte exemplarische Nachstellungen und damit keine Abbildungen von Gestaltungen der Patientinnen und Patienten.

Das vorliegende Buch richtet sich nicht nur an Fachleute aus (psycho-)therapeutischen Berufen, sondern an alle Interessierten, die die Konzentrierte Bewegungstherapie kennen lernen möchten. Es soll generell Menschen erreichen, die sich vertieft mit Fragen zur Sexualität im Kontext von (stationären) Therapien befassen möchten.

Da das Buch vor dem Hintergrund meiner körperpsychotherapeutischen Tätigkeit in der Behandlung von Menschen mit psychosomatischen Erkrankungen entstanden ist, werden viele Themen im Kontext sexueller Gewalterfahrungen und sexualisierter Atmosphären dargestellt. Viele Krankheitsbilder sind Ausdruck von Störungen in der psychosexuellen Entwicklung mit Auswirkungen auf das sexuelle Selbsterleben. Es soll somit als praxisnahes körperpsychotherapeutisches Handbuch verstanden sein.

Mein grundsätzliches Verständnis von Sexualität als menschliches Grundbedürfnis mit den Dimensionen von Lust, Erotik, Begehren, Fantasie und körperlicher Sinnlichkeit, darf mitgelesen werden.

Mit diesem Buch möchte ich all meinen Patientinnen und Patienten danken, die ich in ihren therapeutischen Prozessen begleiten durfte. Ohne sie hätte dieses Buch nicht geschrieben werden können.

Heppenheim, im Frühjahr 2021

Ute Backmann

1 Einführung

Die Vorstellung, Menschen in ihrer sexuellen Körperlichkeit zu beachten, ist ein vielschichtiges und komplexes Thema, das im philosophischen, psychoanalytischen, gesellschaftspolitischen, intrapsychischen, interpersonellen und klinisch psychosomatischen psychotherapeutischen Kontext betrachtet werden kann. Trotz des Versuches grundlegender Begriffsdefinitionen (Ermann 2019a) werden auf allen Gebieten eher Phänomene von Erfahrungen konzeptualisiert, die zum Nachdenken anregen, als abschließende Sichtweisen zu begründen.

Sexualität bildet sich an den Vorstellungen aus, die Menschen mit dem, was sie jeweils als sexuell empfinden, gemacht haben. Sie ist mit den jeweiligen konstituierenden Erfahrungen, der Geschichte und den Kontexten, in die sie gestellt ist, verbunden (Dannecker 2017).

Sexualität und Moral sind eng miteinander verknüpft. Möglicherweise hat die Kraft der Sexualität – alles durcheinanderbringen zu können – dazu geführt, dass eine Kontrolle auf den Ebenen der gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen stattfinden sollte (Lemma/Lynch 2019). Sexualität begründet in ihrer Ausformulierung des zwangsheterosexuellen Diskurses noch immer unsere gesamte bürgerliche Gesellschaft (Butler 1991). Daher ist gesellschaftspolitisch besonders auf die kritische Auseinandersetzung zur Thematik „Sexualität, Macht und Moral“ hinzuweisen (Foucault 1983).

In der Religion ist Sexualität mit dem „Sündenfall“ und der Vertreibung aus dem Paradies verbunden. Die Strafe für Ungehorsam ist beschämende Nacktheit. Sexuelles Begehren und die Einschränkung der Sexualität ist mit der Autorität Gottes begründet (Lemma/Lynch 2019). Die historische abendländische christliche Tradition hat Sexualität als Sünde bekämpft und damit die eigene Triebhaftigkeit ad absurdum geführt, mit erheblichen Folgen für die psychosexuelle Entwicklung von Individuen und Entwicklungen in religiösen Organisationen.

In der Psychoanalyse wurde die Sexualität von Sigmund Freud (1905) in den Konstrukten der psychosexuellen (Trieb-)Entwicklung, der Theorie unbewusster Konflikte, der Libido als sexuelle Energie und der Neurosenentstehung als Folge verdrängter Sexualtriebe verstanden (Storck 2018b).

Besonders Wilhelm Reich (1933) befasste sich in Weiterführung und Abgrenzung zu Freud mit der Sexualität als Triebimpuls zur Lebensgestaltung. Mathias Hirsch (2014) beschreibt die Thematik der Sexualität im Kontext von Schuld und Schuldgefühlen.

Zeitgenössische psychoanalytische Schulen stellen nicht mehr die Bedeutung der Sexualität, sondern Konzepte von Liebe und Bindung in den Fokus des Denkens (Bowlby 2016; Stern 1992; Spitz 1988; Fonagy 2009).

Die psychoanalytische Genderforschung hingegen hat unter dem Einfluss feministischer Theorien der Sexualität wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt (Quindeau 2008; Lemma 2019). Quindeau greift Freuds Triebmodell auf und erweitert es um den Begriff des „Begehrens“. Ebenso überführt sie das Konzept der Bisexualität in gesellschaftliche Prozesse konstitutioneller Geschlechtervielfalt und der Gleichwertigkeit von Homo- und Heterosexualität (Quindeau 2008).

Sigusch befasst sich umfangreich mit den gesellschaftlichen Veränderungen hinsichtlich der Sexualität (Sigusch 2015). Diese haben Ende 2018 durch die Einführung des „dritten Geschlechts“ als Personenstand politische Bedeutung bekommen. Der Begriff „Sexualität“ wandelt sich zu „Sexualitäten“, Identität wird zu „Identitäten“ (Schweizer 2018). Damit wird ein Konzept erstellt, das die Menschen in einem Wandel zu beschreiben sucht, in dem Identität und Sexualität beständig neu konstruiert oder umgeschrieben wird. Sexualität kann frei und vielfältig gelebt werden. Neben der gesellschaftlichen Dimension sind damit auch der subjektive Wandel und die sexuelle Transformation aufgrund der persönlichen Reife im „Älterwerden“ angesprochen (Dannecker 2017).

Sexualität und die mit ihr verbundenen Erfahrungen können nie ganz erfasst werden (Lemma 2019). Doch unter welchen Aspekten sie auch immer betrachtet wird – Sexualität ist und bleibt mit körperlichen Dimensionen verbunden, selbst in vorrangig psychischen Prozessen der Erinnerung, der Wünsche und Fantasien.

„Sexualität ist – ähnlich wie Geschlecht – eine kulturelle Erfindung und Zwangsjacke; der eigenlogisch fungierende Körperleib kennt keine Sexualität (wie er auch kein Geschlecht kennt), aber er kennt Erregbarkeiten und Lüste“ (Abraham 2017, 174).

1.1 Sexualität: Grundlegende Differenzierungen

Es können mindestens vier kategoriale Unterscheidungen von Sexualität vorgenommen werden. Diese betreffen die biologische-, psychologische-, soziologische und philosophische Sexualität (Sigusch 2015). In dieser Einteilung wird deutlich, dass die Begriffe Geschlecht und Sexualität synonym verwendet werden, was im alltäglichen Sprachverständnis zu Irritationen führen kann, in der

kritischen Auseinandersetzung mit der Etymologie des Begriffs jedoch verständlich wird.

Bis zum 19. Jahrhundert hatte die gesellschaftliche Sexualform keinen ihr angemessenen Namen. Erst dann geschah eine Transformation der bis dahin zahllosen Worte und Begriffe zu Geschlecht, Liebe, Lüste, Vorstellungen und Empfindungen unter das Kollektivsingular „Sexualität“ (Sigusch 2015). Dieser Begriff und die Sichtweise auf sexuelles Erleben unterlagen in den vergangenen zwei Jahrhunderten beständiger Veränderungen mit politischen und juristischen Folgen. Mit den Stichworten der „sexuellen Revolution“ und der „Geschichte der Homophobie“ sind nur zwei Aspekte der historischen Bedeutung benannt (Herzog 2019).

1.1.1 Die biologische Sexualität

Diese Kategorie bezieht sich auf die biologisch-medizinischen Aspekte der Sexualität mit den Stichwörtern Genetik, Instinkte, ZNS (zentrales Nervensystem), Transmitter, Enzyme, Hormone etc.

„Sexualität“ (lat. *Sexus* = Geschlecht) bezeichnet im engeren biologischen Sinne die Gegebenheit von mindestens zwei verschiedenen Fortpflanzungstypen (Geschlechtern) von Lebewesen derselben Art, die nur jeweils zusammen mit einem Angehörigen des (bzw. eines) anderen Typus (Geschlechts) zu einer zygotischen Fortpflanzung fähig sind. Hier dient die Sexualität einer Neukombination von Erbinformationen. Das biologische Geschlecht wird durch die Geschlechtschromosomen festgelegt. Je nach chromosomalem Geschlecht entwickelt sich das gonadale Geschlecht der Keimdrüsen (Entwicklung der Gonaden zu Hoden oder Ovar zu Eierstock). Durch die Produktion von Hormonen steuern die Keimdrüsen dann sowohl die Ausbildung des somatischen Geschlechts (Entwicklung der inneren und äußeren Geschlechtsorgane), als auch die Geschlechtsreifung in der Pubertät. Im verhaltensbiologischen Sinne bezeichnet der Begriff die Formen dezidiert geschlechtlichen Verhaltens zwischen Geschlechtspartner*innen. Bei vielen Wirbeltieren hat das Sexualverhalten zusätzliche Funktionen im Sozialgefüge der Population hinzugewonnen, die nichts mehr mit dem Genom austausch zu tun haben müssen, sodass dann die handelnden Partner*innen auch nicht unbedingt unterschiedlichen Geschlechts sein müssen.

Diese Definition von Körpergeschlecht impliziert eine Einheitlichkeit in der jeweils weiblichen und männlichen biologischen Entwicklung, die so nicht gegeben sein muss. Im Zusammenhang mit (verborgener) Intersexualität können eine Vielzahl von anatomischen und morphologischen „Mischformen“ entstehen (Schweizer 2012b).

Gerald Hüther (1999) befasst sich mit den biologischen Grundlagen der Erotik und fragt, warum sich überhaupt männliche und weibliche Formen einer Art unterscheiden. Er bezweifelt, dass Sexualität und Erotik zum Zweck der Fortpflanzung „erfunden“ wurden. Urformen der Erotik lassen sich bereits bei Einzellern nachweisen. Mikrobiologen haben nachgewiesen, dass diese Einzeller Lockstoffe aussenden, die zur Anziehung jeweils zweier Partner*innen führen und durch Aneinanderlegen Bestandteile des Inneren austauschen. Auf der Grundlage der erotisch-sexuellen Beziehung werden heute in der menschlichen Spezies die gesammelten Erfahrungen in den jeweiligen Lebenswelten ausgetauscht und verschmolzen.

Damit schlägt Hüther eine Brücke zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Ansätzen und Erkenntnissen der Sexualität.

Die Medizin in der Sexualwissenschaft mit den entsprechenden Forschungsgebieten ist weiterhin notwendig, um die Verbindung sexueller Themen mit biologisch-medizinischen (auch medizinethischen) Aspekten zu gewährleisten (Sigusch 2015; Briken 2019).

1.1.2 Die psychologische Sexualität

Die psychologische Sexualität beschreibt die subjektive sexuelle Selbstdefinition oder individuelle Identifizierung mit einem Geschlecht unabhängig von dem biologischen Geschlecht. Je nach wissenschaftlicher Richtung werden Reiz-Reaktions-Muster oder unbewusste Sexualität in Form von (unbewussten) Trieben, Ängsten und Wünschen in den Fokus genommen. Unter diesem Begriff werden die sexuelle Orientierung (bevorzugte Wahl der Sexualpartner*innen ausgehend vom eigenen Geschlecht und bezogen auf das Geschlecht des Sexualpartners oder der Sexualpartnerin), die sexuelle Präferenz (bevorzugte sexuell erregende Reize) und die sexuelle Identität (subjektives Erleben der Geschlechtsidentität) subsumiert (Hüther 1999).

Um die Nöte der Menschen hinsichtlich sexueller Themen zu verstehen, ist die Psychoanalyse mit ihren zugrunde liegenden Theorien des Unbewussten und des Konfliktes essenziell. Die Psychoanalyse ist mehrheitlich auf das Individuum bezogen und versucht, das sich wiederholende Sexuelle zu verstehen. Ebenso versucht sie das Sexuelle auf der Ebene des Psychosomatischen plausibel abzuhandeln (Sigusch 2015).

Da die KBT mit tiefenpsychologischen Ansätzen verknüpft ist, werden andere psychologische Ansätze an dieser Stelle nicht vertieft.

1.1.3 Die soziologische Sexualität

Die soziologische Sexualität betrifft das von der Gesellschaft wahrgenommene Geschlecht einer Person und die zugeschriebenen geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster (konstruktivistische Ansätze). Es beinhaltet auch die in der Gesellschaft und Herkunftsfamilie übertragenen Werte, Normen, Symbole, Rituale, Vorurteile etc. Feministische Ansätze haben das Konstrukt der Verbindung von Körper, Geschlecht und gesellschaftlicher Hierarchisierung kritisch hinterfragt (Butler 1991, 2014).

Im weiteren Sinne bezeichnet die soziologische Sexualität die Gesamtheit der Lebensäußerungen, Verhaltensweisen, Empfindungen und Interaktionen von Lebewesen in Bezug auf ihr Geschlecht. Zwischenmenschliche Sexualität wird in allen Kulturen auch als ein möglicher Ausdruck der Liebe zwischen zwei Personen verstanden (Mehlmann 2006).

Der Soziologe Hartmut Rosa (2016) beschreibt, warum Sexualität als Berührung und Durchdringung von Subjekt und Welt gesehen werden kann:

„Erstens, weil es sich um eine intensive und leibliche Form der ‚Selbst-Welt-Interpretation‘ handelt, zweitens, weil es sich um einen Akt der (potentiellen) Welterschaffung handelt, und drittens, weil er eine Form der ‚Selbst-Welt-Verschmelzung‘ ermöglicht.“ (Rosa 2016, 137)

1.1.4 Die philosophische Sexualität

Die klassische Philosophie befasst sich mit der Sexualität auf metaphysisch-körperlose Weise. In diesem Kontext ist Sexualität mit einem guten Leben verknüpft. Die Philosophie befasst sich auch mit der materiell-lebensweltlichen Thematik von Sexualität. Das schließt Triebe und Begehren ein, was andere Personen zu Objekten macht.

Im philosophischen Sinne ist Sexualität eine „Form des Seins“, unabhängig von sexueller Identität, Orientierung und sexueller Betätigung (Kant 2009; Fromm 1982). Hermaphroditismus und doppelgeschlechtliche Wesen sind in der griechischen und römischen Mythologie genauso beschrieben wie geschlechtliche Metamorphosen und homoerotische Liebesbeziehungen (Mehlmann 2006).

Gesamthaft ist Sexualität eine im Biologischen verankerte, aber nicht notwendig manifest werdende Möglichkeit des menschlichen Erlebens und Verhaltens. Sexualität ist weder als ausschließlich biologische Körperfunktion noch als psychische Funktion zu begreifen. Für die Erlebnis- und Funktionsfähigkeit

im Sexuellen sind anatomische, genetische, physiologische, hormonelle und biochemische Grundlagen ebenso bedeutsam wie Gefühle, Fantasien, Erinnerungen und Kognitionen. Somit ist ein Ineinandergreifen biologischer und psychologischer Vorgänge essenziell und kann in Form eines psychosomatischen Modells dargestellt werden (Ermann 2019a).

1.2 Geschlecht: Gender und Sex

Der Begriff „Gender“ wird vor allem als Synonym für das soziokulturelle und subjektive Geschlecht verstanden, während „Sex“ das biologische Geschlecht definiert. Das Geschlecht ist in diesem Verständnis dual. Es wird sowohl durch die geschlechtliche Fortpflanzung, als auch durch seine menschliche Symbolisierung festgeschrieben (Laplanche 2017a).

Diese Beschreibung drückt die gesamte Komplexität der intrapsychischen und interpersonellen Entwicklungen von Sexualität im psychoanalytischen Verständnis aus.

Die moderne Sexualwissenschaft vertritt ein offenes Genderkonzept, in dem es keine singulären Konzepte von Homo-, Bi- oder Heterosexualität gibt, sondern individuelle Entwicklungen zu subjektiven Sexualitäten führen (Ermann 2019a).

1.3 Sexualität in der Psychoanalyse

Ilka Quindeau (2008) beschreibt als entscheidendes Kennzeichen der menschlichen Sexualität die Unabhängigkeit sexueller Erregung von sinnlicher Wahrnehmung. Das verweist auf die Bedeutung bewusster und unbewusster sexueller Fantasien als Resultat von Introjektions- und Identifikationsprozessen in sozialen Interaktionen.

1.3.1 Zentrale Begriffe

„Das Kennzeichen der Sexualität in der Psychoanalyse ist für Freud immer der Wunsch. Im Gegensatz zur Liebe ist dieser definitiv auf eine bestimmte körperliche Grundlage angewiesen, und im Gegensatz zum Bedürfnis macht er die Befriedigung von phantasierten Bedingungen abhängig, die die Objektwahl und die Anordnung der Aktivität streng determinieren.“ (Laplanche/Pontalis 1967, 470)

Libido (lat. = Begehren, Begierde) stammt aus der Psychoanalyse und bezeichnet eine psychische Energie, die mit den Trieben und Motiven der Sexualität verknüpft ist. Als Synonym zu sexueller Lust und Begehren ist dieser Terminus in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen.

Im Ursprung war die Libido bei Freud den Selbsterhaltungs- und Destruktionstrieben gegenübergestellt. Die Libido war bei ihm jedoch nicht allein auf das Sexuelle begrenzt, sondern fand eine Sublimierung in das kulturelle Leben hinein (Freud 1905).

Als Erotik wird das Erleben einer vitalisierenden Kraft beschrieben, die den Menschen ganz erfasst im Leib, in der Psyche (kräftemobilisierend, Steigerung der Lebenslust) und den Geist (Motivation, Interesse, Entscheidung). Erotik wird als Einladung zur geschlechtlichen Annäherung an einen anderen Menschen erlebt bzw. an Objekte, da Erotik nicht unbedingt personal sein muss. Das subjektive Empfinden ist angereichert von Fantasie, Erfahrung, Assoziation und Übertragung. Es lebt im Spannungsfeld von Anziehung und trennender Distanz und ist daher gleichsam „Zärtlichkeit ohne Berührung“, die sich in der Aufgabe der Distanzierung in der geschlechtlichen Vereinigung verliert. Der Drang zur sinnlichen Annäherung wird vital spürbar und kann durch die Möglichkeit der fantasierten sexuellen Vereinigung ausgelotet werden. Erotik erlaubt daher ein freies, ungehindertes Ausleben vitaler sexueller Kräfte und Bedürfnisse auf spielerischer Ebene. Gerade diese Freiheit der Vitalität im Schutz einer bestehenden Distanz trägt wesentlich zum Reiz und der Mächtigkeit der Erotik bei, wodurch sie einen verführerischen Bann erzeugen kann (Laplanche/Pontalis 1967).

Françoise Dolto (2000) unterscheidet Libido und Sexualität/Erotik dahingehend, dass bei der Sexualität das Bewusstsein im Fokus steht, während die Libido dem Unbewussten angehört. Sie argumentiert, dass das Gebiet des Unbewussten nicht verlassen werden darf, da das Lustprinzip nur vom Unbewussten verstanden werden kann, mit den damit verbundenen schöpferischen Möglichkeiten (Dolto 2000).

Hartmut Rosa (2016) unterscheidet sexuelle und erotische Resonanz, indem er darauf verweist, dass Sexualität als resonanzfreier mechanisch körperlicher Akt vollzogen werden kann, Erotik hingegen den Weltbezug des ganzen Subjektes transformiert und gewissermaßen in Resonanzbereitschaft versetzt. Die Differenz zwischen Sexualität und Erotik formuliert er auch dahingehend, dass Erstere tendenziell das Weltverhältnis fixiert und verhärtet, während Zweitere das Verhältnis „verflüssigt“ (Rosa 2016).

Das Begehren stellt ein Grenzgebiet zwischen dem Psychischen und Somatischen her. Es hat seinen Sitz im Körperlichen und ist zugleich eine psychische Repräsentanz. Die Entstehung des Begehrens kann im intersubjektiven Raum (im Zwischenraum oder der Zwischenleiblichkeit) angesiedelt werden. Das Be-